Werk

Titel: Die dritte Studienreise badischer Philologen nach klassischen Stätten

Autor: Röstiger , F.

Ort: Heidelberg

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0007|LOG_0030

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die dritte Studienreise badischer Philologen nach klassischen Stätten.

Zum dritten Male schon hat die badische Regierung in hochherziger Fürsorge für die Entwicklung der Gymnasien eine größere Anzahl von Philologen nach den Ländern der klassischen Kunst und den Stätten der alten Geschichte gesendet, damit sie in frischer Anschauung der erhaltenen Denkmäler, in der Wanderung durch den Schauplatz der großen historischen Ereignisse, in der lebendigen Bekanntschaft mit der Natur und dem Volkstum des Südens mit größerer Sicherheit dazu gelangen könnten, die Gestalten der alten Welt und die Bilder ihrer Kultur sich zu vergegenwärtigen, und damit so dem Unterricht eine möglichst große Fülle lebendiger Vorstellungen zuströme und immer mehr der Hinweis auf die alten Kunstdenkmäler zu ihrem Rechte komme, die für die äußere Erscheinung der Antike wie für das Verständnis ihrer Gedanken und Formen so wichtig sind. Mit besonderem Danke muß hervorgehoben werden, daß **Ihre Kgl. Hoheiten der Großherzog** und **die Großherzogin** in jeder Weise das Unternehmen gefördert und mit herzerfreuender Teilnahme die Reisenden auf ihrem Zuge begleitet haben. Vor 7 Jahren hatte die Reise die Aufgabe, nach Oberitalien, nach Rom, endlich nach Neapel und Pompeji mit ihren Kunstschätzen zu führen, vor 4 Jahren war Griechenland, Kleinasien, zum Schluß Konstantinopel das Ziel; diesmal war die Absicht, gewissermaßen zur Ergänzung der ersten Reise besonders Unteritalien, Sizilien, und da Sizilien wohl mehr als irgend ein Land die Berührung des Occidents mit den Völkern des Orients veranschaulicht, auch Tunis aufzusuchen und mit der Betrachtung der Trümmer Karthagos den Giro zu enden. Die Führung hatte diesmal, wie das erste Mal, der Professor der Archäologie an der Universität Heidelberg, Herr von Duhn, übernommen, der durch langjährige Vertrautheit mit Land und Volk Italiens, durch ausgezeichnete persönliche Beziehungen zu Gelehrten und sonstigen hervorragenden Persönlichkeiten des Staates, durch seine vielseitigen Studien besonders in der Lage war, die Reise zu einer ebenso genußreichen wie interessanten zu gestalten, und durch die sorgfältigste Vorbereitung derselben den glücklichen Verlauf schon von vornherein in der vortrefflichsten Weise gesichert hatte, so daß alle Teilnehmer ihrem capo zu lebhaftem Danke sich verpflichtet fühlen. 17 Professoren und Praktikanten waren von badischen Gymnasien zur Teilnahme an der Reise bestimmt worden, darunter auch manche ältere Männer; drei bestritten die Reise aus eigenen Mitteln. Von auswärts hatten sich angeschlossen Herr Direktor Dr. Meltzer von Dresden, der Geschichtsschreiber der Karthager, und Herr Oehler von Großlichterfelde, der besonders topographischen Aufnahmen nachgehen wollte. Auch ein Photograph war dem Rufe des Herrn von Duhn gefolgt, der bekannte Kunstverleger Herr Nöhring aus Lübeck; die von ihm gemachten Aufnahmen

ſollen, in einem Bande vereinigt und von einem erklärenden Texte begleitet, die Erinnerung an die Reiſe feſthalten und werden vermutlich in weiterem Kreiſe Anklang finden, da manche herrliche Bilder in Gegenden geſammelt wurden, die ſelbſt den jetzt überall auftauchenden Amateurphotographen entgangen ſind. Dem archäologiſchen Stabe des Führers waren noch Herr Profeſſor Schumacher von Karlsruhe, der ſeine Thätigkeit jetzt vorzugsweiſe der Limesforſchung zugewendet hat, und der Aſſiſtent des hieſigen archäologiſchen Inſtituts, Herr Dr. Zahn, zugeteilt. In Sizilien traf Herr Oberbaudirektor Dr. Durm von Karlsruhe ein, der ſich der Mühe unterziehen wollte, Philologen über die reiche Baugeſchichte der Inſel zu unterrichten, und ſehr anziehend in die Sorgen und Fragen, wie ſie in der antiken Bauhütte Köpfe und Hände beſchäftigt haben, einführte, indem er die techniſchen Schwierigkeiten, die von den Baumeiſtern zu überwinden waren, die konſtruktiven Aufgaben, wie ſie nach und nach von ihnen übernommen ſind, und die Löſung derſelben erörterte. Die lebendige Art, mit der hier ein ſchöpferiſcher Architekt den Spuren ſeiner Vorgänger nachging und ihre Gedanken und Abſichten enthüllte, wird jedem Zuhörer unvergeßlich ſein. In Palermo endlich vermehrte die Geſellſchaft durch ſeine Beteiligung Herr General von Sarwey, dem beſonders am Herzen lag, die römiſchen Befeſtigungen an der Südgrenze der römiſchen Provinz Afrika zu ſtudieren. Beim Eintritt in Italien wurde die Geſellſchaft noch als comitiva di studenti da Heidelberg betrachtet mit Rückſicht auf die Fahrpreisermäßigung, aber am Veſuv poſaunte es jeder Pferdetreiber aus: professori tutti, tutti professori; als caravana di professori, als trentina di scienziati tedeschi wurde die Reiſegenoſſenſchaft auch telegraphiſch empfohlen. Und auch ohne offizielle Veranſtaltungen fehlte es nicht an wohlthuenden Beweiſen der warmen Sympathie, die man in Italien dem Deutſchen entgegenbringt, der gaſtfreundlichen Geſinnung, mit der man die wiſſenſchaftliche Betrachtung der großen Vergangenheit des Landes ehrt.

Schneegeſtöber und fröhliche Faſchingslaune trieben in der alten Stadt Baſel ihr Weſen, die großen hiſtoriſchen Trommeln und die hellen Pfeifen der Schweizer Landsknechte lärmten in den engen Straßen, als die Geſellſchaft ſich verſammelte, um über die Alpen zu fahren; im grauen Nebelſchein lagen die Türme am deutſchen Rhein, als der Eiſenbahnzug bergaufwärts lenkte. Aber jenſeits des Gotthard brach Sonnenſchein hervor, im ſilbernen Glanze erſchienen die Berggipfel, als es abwärts zum Lago maggiore ging, als frohes Omen wurde das Blau des Himmels begrüßt.

Einige Stunden des folgenden Vormittags nur blieben frei für den Beſuch Genuas. Von der Kuppel der Kirche S. Maria in Carignano that ſich eine Rundſicht über die Berge, welche die alte Meereskönigin umſchließen, auf, wie man ſie ſelten genießen wird. In überraſchender Klarheit und Schärfe hoben ſich die Formen der Berge, die kein nebliger Dunſt verſchleierte, vom tiefblauen Himmel. Während Schnee noch leicht auf den höchſten Gipfeln lag, war unten ſchon der Frühling erwacht, und das Meer leuchtete wahrhaft herauf, in üppigem Grün

prangte der Abhang des giardino pubblico, eine Dattelpalme lockte weiter in das sonnige Südland. Nur wenige der Bauwerke ließen sich besichtigen, ein flüchtiger Blick war in die immer wieder entzückenden Räume der Paläste gegönnt; dann führte die Bahn entlang an der Riviera, an der man hätte vergessen mögen, daß man auf einer Studienreise sich befand. Von dem Strand von Sestri und dem Vorgebirge, über das säuselnde Pinien ihre schattenden Schirme hielten, genoß man einen Blick über diese Meer- und Berglandschaft. Da bot sich Anlaß, über das Volk der Ligurer, das hier sich zähe behauptet, und über ihre älteste Kultur und die frühesten Beziehungen zu den hellenischen Gegenden Belehrung zu geben.

Der Aufenthalt in Pisa erhielt einen besonderen Reiz dadurch, daß Professor Ghirardini liebenswürdig die Führung durch die Denkmäler der Stadt übernahm. So schön klangen die italienischen Laute aus seinem Munde, so feinsinnig war die Erläuterung der Kunstwerke, so geistvoll die Parallelen, so begeistert der patriotische Stolz des Gelehrten, daß man dem lebendigen, formvollendeten Vortrage noch lange hätte folgen mögen. Die echtgriechischen Skulpturen, welche Pisaner Kaufleute hierher verschleppt haben mögen, und einzelne römische Sarkophage wurden besprochen. Diese leiteten über zu dem Pisaner Meister, welcher schon im 13. Jahrhundert die antiken Muster kopierte, ein Vorläufer der Renaissance. Interessant war es, daß man noch heute vielfach im Campo Santo die Vorbilder hat, welche als Muster dienten und manchmal seltsam umgestaltet wurden, wie der Eros, der hinter einer Faunenmaske sich versteckt, um seine kleinen Genossen zu erschrecken, zu einer Teufelsgestalt wird. (Ähnliches ließ sich später in Palermo beobachten.) Die Betrachtung etruskischer Monumente und der berühmten Gemälde des Kreuzgangs führten zu dem Gedanken, wie der gleiche Zug nationaler Phantasie in den Dämonen der Etrusker, in den Teufeln der mittelalterlichen Kunst zu Pisa und in den Gestalten Michel Angelos wirksam war. Und gar ungern scheidet man von der weihevollen Stätte, wo Pisas große Bauten stehen, die Erinnerungen seines perikleischen Zeitalters.

Nach der Fahrt durch die Küstenlandschaft Toskanas wurde in der Dunkelheit Rom erreicht. Eine Woche war dem Besuche der Stadt gewidmet, um den Teilnehmern, die noch nie da waren, wenigstens einen raschen Überblick zu geben. Aber auch wer etwa schon Wochen und Monate hier sein durfte, wird ja stets mit Sehnsucht zurück verlangen und den Wunsch behalten, so manches Bild, das in der Erinnerung doch nicht festhaften will, wieder sich einzuprägen. Es wäre zwecklos, die Fülle von Museen, Kirchen, Denkmälern, die besucht wurden, die Menge der topographischen Wanderungen aufzuzählen; und noch weniger wäre es passend, zu einzelnen Werken die lyrischen Interjektionen des Berichterstatters zu fügen. Wie viel der Boden Roms noch immer an Kunstschätzen liefert, zeigte am raschesten ein Gang durch das neue Thermenmuseum. Von den so wunderbar erhaltenen Bronzen, z. B. dem erschreckend naturalistischen Faustkämpfer, von dem Apollo, der als Kopie eines Jugendwerks des Phidias anzusehen ist, bis zu den interessanten Mosaiken, die ägyptische Motive wiederholen, von den vornehmen Malereien aus den Gärten der Villa Farnesina, wo noch der Name des griechischen Künstlers Seleukos zu lesen ist, den mit so

ſicherer leichter Hand hingeworfenen Stuckreliefs, den ſeltſamen Schmuckgegenſtänden aus longobardiſchen Gräbern in der Gegend von Ascoli bis zu der Inſchrift über die Säcularfeier des Auguſtus, wo man mit Freuden die urkundliche Erwähnung des Odendichters lieſt: carmen composuit Q. Horatius Flaccus, war ſo viel, überwältigend viel zu ſehen, daß man bei genauerem Eingehen ſchwer ein Ende finden würde. Aber erwähnt mag werden, daß uns H. Gatti ſelbſt durch die neuausgegrabenen Räume des Palatins führte, die ſeine unermüdliche Arbeit geöffnet hat. So dankbar man für die Aufklärungen iſt, welche die Bloßlegung der kühnen Bogenſtruktionen aus der Zeit des Septimius Severus und der Gewölbe aus der Zeit des Auguſtus giebt, mit einer gewiſſen Wehmut ſieht man doch die herrlichen Gärten des Hügels, von denen man den mächtig ergreifenden Blick auf die weltbeherrſchende Roma genießt, zum Opfer für den Forſchungseifer der Archäologie beſtimmt. Außerordentlich anregend waren auch die Führungen durch die Vaſenſammlungen, die für die moderne Forſchung eine ſo überaus hervorragende Bedeutung gewonnen haben, durch die etruskiſchen Bronzen und Malereien, durch die Nekropolenfunde der Villa Papa Giulio: hat es doch etwas ungemein Reizvolles, dem Werden dieſes früheſten Hellenismus nachzugehen, wie die überlieferten Formen unter dem einheimiſchen Geiſte der Etrusker ſich umgeſtalten, und in dieſen einzigen nationalen Überlieferungen die Geſchichte des intereſſanten Volkes hervorſcheint. Freilich ſind in Rom ſo viele Werke echteſter Kunſt, daß man manchmal wünſcht, man möchte bei einem kurzen Aufenthalte nur dafür Augen gehabt haben.

In einer Sitzung des Inſtituts, welcher wir beiwohnen durften, war es für die meiſten wohl das größte Ereignis, daß auch der greiſe Mommſen zugegen war und über Trajan ſich äußerte gelegentlich des tropæum von Adamkliſſi; erfreuend war es auch, daß zugleich eine öſtreichiſche Reiſegeſellſchaft von Fachgenoſſen bei der Sitzung zugegen war: das ideale Band wiſſenſchaftlicher Studien hält die Deutſchen der verſchiedenen Reiche eng zuſammen. Dankbar möchte ich endlich einen Abend bei Wolfgang Helbig erwähnen: noch einmal lag Rom zu unſern Füßen, und in zauberhafte Farben getaucht erſchienen die Formen der Bergzüge, welche über das Tiberthal ſich erheben und die Campagna di Roma einrahmen.

Glückliche Wochen waren es, die wir unter dem ſchönſten Himmel am Golf von Neapel zubrachten. Nach der römiſchen Muſeumswoche, die ebenſo anſtrengend wie belehrend und anregend geweſen, war es eine doppelte Freude, gleich in aller Frühe des erſten Tages, an dem uns in Neapel die Glocken der wandernden braunen Ziegen, das laute Geſchrei der Eſel und die Sirenen des nahen Dampfſchiffhafens aus dem Schlafe weckten, in die paradieſiſche Natur hinauszufahren. Es war ein Sonntag. Rötliche Pfirſichblüten umkränzten die Höhen, aus den Gärten lockten unter dem dunkeln Laube die Orangen und Citronen, in üppiger Kraft hatten ſich ſchon allenthalben Frühlingsblumen entfaltet, aber verſchleiert lagen zum Teil die Berge und Inſeln, kaum daß die Sphinx des Meeres, Capri, ſich er-

ſpähen ließ, und doch war der Blick auf die in Terraſſen ſich erhebende Stadt und auf das weite Meer ſo freudig.

Die Akropolis von Kyme war das erſte Ziel, das wir nach kurzer Fahrt bis zur Station Arcofelice wandernd erreichten. Die Fülle hiſtoriſcher Erinnerungen ergreift natürlich auf einem ſolchen Wege, wo die alten Ortsnamen an die vielen Sagen, mit denen Griechen wie Italiker dieſe ſeltſame Landſchaft umſponnen haben, an das Bauen und Genießen römiſcher Zeiten gemahnen, wo an manchen Stellen der Boden noch durchſetzt erſcheint mit dem Schutt und den Scherben alter Kultur. Dazu die Betrachtung der Spuren ehemaliger vulkaniſcher Thätigkeit, welche dieſe Halbinſel geſchaffen hat, wie ſie ſo deutlich aus den Naturbildungen dieſer Gegend redet, und der entzückenden gartengleichen Bebauung des Landes. Die Bedeutung von Kyme, „der Wiege italiſcher Kultur", wurde in einem Vortrage beleuchtet. Die Lage der Burg auf der Höhe am Meere, der Platz, wo die Schiffe anlegen mochten, die Richtung der Straßen, die über die See hin zu den Kolonien Großgriechenlands führten, und der Wege, die der kumaniſche Handelsmann in das italiſche Hinterland zog, wo ihm die Konkurrenz des Etruskers und des Karthagers begegnete, ließen ſich unmittelbar in der Landſchaft erkennen; die Funde der Nekropolen, deren Stätten gezeigt wurden, dienten dazu, die Geſchichte Campaniens, des vordringenden griechiſchen Einfluſſes, der wachſenden nationalen Reaktion der Osker darzulegen. Unterſtützt wurden ſpäter dieſe Darlegungen durch die Betrachtnng der Sammlungen in Neapel. Jedenfalls iſt eine ſolche Demonſtration viel eindrucksvoller, giebt eher eine Art Erlebnis der hiſtoriſchen Vorgänge, als die beſte Abhandlung. Ähnlich wie in Kyme wurde dann an andern Orten die geſchichtliche Stellung der Griechenſtädte erörtert, und wurden im Anſchluß daran die vorhandenen Baudenkmäler ſtudiert und möglichſt in den Zuſammenhang der größeren Perioden eingereiht. Ein herrlicher Rundblick eröffnete ſich am Abend noch vom Cap Miſen auf die Inſelflur und auf die Berglandſchaft; die düſteren Schatten der Kaiſergeſchichte werden hier kaum jemand geſtört haben, wo die Feiertagslaune jung Italiens die nordiſchen Reiſenden umſchwärmte.

Der Aufenthalt in Neapel war großenteils dem Studium des Muſeums gewidmet. Auch wer zum erſten Male dieſe Räume betritt, fühlt ſich hier, wo nicht die römiſche Fülle verwirrend vorwärtsdrängt, raſch behaglich. Mag man die alten liebgewordenen Geſtalten betrachten, mag an neuen Funden die Polychromie der Architektur erörtert oder eine neue Erklärung geſucht werden, mag man den Formenreichtum der Bronzegeräte durchmuſtern und ſich der phantaſievollen Kunſt der Alexandriner und der erſten Kaiſerzeit freuen, mag man in Vaſengeſchichte ſich vertiefen mit der Klage um unzureichendes Gedächtnis, mag man an den Moſaiken und an der Fülle alter und neuer Gemälde ſich ergötzen oder an Inſchriften herumſtudieren, immer neues Intereſſe wird geweckt, beſonders wenn es unter ſo kundiger und liebenswürdiger Führung geſchieht. Daneben blieb Zeit genug, um das nicht immer erfreuliche, aber immer reizvolle Straßenleben Neapels zu beobachten, wo ein dem Norden ſo fremdes Element mit natürlicher Gewalt ſich äußert, und um die wunderherrlichen Umgebungen Neapels zu beſuchen.

In einzelnen Gruppen ging die Comitiva später noch einmal nach Miſenum, Kyme und Bajä oder wanderte nach der Solfatara von Pozzuoli, durch die Räume des Amphitheaters, an die ſich ſo manche ſchwierige techniſche Frage knüpft, oder in die große Schlachthaushalle, die bei ihrer religiöſen Ausſtattung einſt als Serapeum galt. Der Poſilipp und der ſtimmungsvolle Kloſtergarten Camaldolis mit ſeinen hohen Steineichen boten die großartigſte Ausſicht. Andere haben Sorrent und Amalfi aufs höchſte entzückt. Wie ſchön war auch die Zeit am Fuße des Veſuvs im gaſtlichen Hauſe des Diomedes bei Pompeji, als die Sonne, die über den Bergen von Nocera aufging, immer wieder einen gleich köſtlichen Tag brachte, und die im Meer verſinkende mit roter Glut Berg und Flut und Inſel beleuchtete. Mit Andacht tritt man wieder, die alte Lavaſtraße hinauf, durch die porta marina, um am Markte in Hallen und Tempeln, draußen an der ernſten Gräberſtraße, auf den wohlgefügten Mauern oder in den ſtillen Gaſſen der Stadt das Bild der alten Zeit ſich lebendig zu machen. Die ſcharfſinnigen Aufſtellungen über die Baugeſchichte reizen zum Studium, und mit den Mau'ſchen Stilen muß man ſich beſchäftigen, mag man nach ihnen ſtudieren oder über ſie verſtimmt ſein. Beſondere Anziehungskraft übte immerfort das neuausgegrabene Haus der Vettier mit ſeinen noch ſo friſchen, zum Teil hinreißend flott hingeworfenen Malereien, den blumenpflückenden Pſychen, den handwerkernden, Trauben leſenden und kelternden, wettfahrenden Amoretten, mit den hübſchen Gartenanlagen. Wie bedauert man daneben, daß ſo manches hübſche Bild noch im Laufe der letzten Decennien bis zur Unkenntlichkeit verblaßt iſt, weil man zu ſpät ſich entſchloß, die Scavi gegen Sonne und Regen zu ſchützen.

Auch zwei gaſtliche Tage verdienen hier Erwähnung. Der Marcheſe Spinelli lud, wie ſchon im Jahre 1889, die Reiſegeſellſchaft mit ihrem Führer, der ſich um die Ausgrabungen in dieſer Gegend ſo große Verdienſte erworben hat, auf ſeine Caſina in der Nähe von Cancello, die auf dem Boden des alten Sueſſula ſich erhebt. Auch der deutſche Konſul von Neapel, und ein Mitglied des großh. bad. Hauſes, Graf Rhena, mit ſeiner Begleitung waren erſchienen. Schon die Landſchaft der inneren campaniſchen Ebene hat großen Reiz, wie ſie zwiſchen Veſuv und den Vorhöhen des Apennin gebettet liegt; wie in alter Zeit ranken ſich die Reben von Ulme zu Ulme, von Pappel zu Pappel, darunter die kräftig entwickelte Saat auf den Ackerbeeten, die blühenden Kirſchbäume und Pfirſiche, die neu ſich entfaltenden Blätter an den krausäſtigen Feigenbäumen. Die Straße zu den caudiniſchen Päſſen thut zwiſchen den Bergen ſich auf, im Hintergrunde erhebt ſich die Spitze des Tifata. Der Weg zu der Caſina führt durch Wald, der zum Teil den Charakter des Sumpfwaldes hat. Dann dehnt ſich das Land wie ein Park aus, auf den Wieſenflächen große breitwipflige Bäume, man fühlt ſich bei trübem Himmel manchmal an einen der norddeutſchen Landſitze verſetzt, und doch iſt dann wieder vieles ſo anders. Mittelalterliche Befeſtigungen, Spuren antiken Gemäuers, an dem Epheu emporrankt und über das junges Buſchholz ſeine grünen Zweige legt, geben dem Bilde jenen Zug der Romantik, der dem Deutſchen ſo wohl thut. Hier hatte der Marcheſe auf der Nekropole bereits Gräber ſo weit ausgegraben, daß nur der lange

Sarkophagdeckel aus Tuff gehoben werden mußte. Mancher interessante Fund wurde auch diesmal gemacht, verschiedene Jahrhunderte mit ihren charakteristischen Gefäßformen traten hervor, hie und da war an den erhaltenen Knochenresten noch deutlich die Legung der Toten zu erkennen. Das Museum in der Casina, das nur die Funde, die an Ort und Stelle gemacht worden sind, enthält und darum eine so lehrreiche Vorstellung wenigstens von einer Seite der oskischen Landstadt giebt, war dann der Besichtigung geöffnet. Der griechische Vasenimport und einheimische Fabrikation, vortreffliche Arbeiten aus Bronze (Metall Spinelli) oder Gold u. a. ließen sich in Muße betrachten, manches schöne Stück, wie ein feiner attischer Lekythos, fesselte länger, auch von hier nahm man die Anregung zu eingehenderem Studium mit fort. Unter der einsamen Palme, die vor dem Landhause steht, vereinigte sich die Comitiva mit ihrem Meister und den Mitgliedern der liebenswürdig gastlichen Familie zu einer photographischen Fixierung.

Einen wahren Phaeakentag brachte dann die Einladung des Herrn Bourguignon, eines deutschen Kaufmannes aus Neapel, der seine, namentlich an schönen Vasen reiche Sammlung liberal zugänglich gemacht hatte, und von Torre Annunziata die Gesellschaft mit einem großen Dampfer abholte um sie nach Capri zu führen. Der ganze Glanz der südlichen Sonne ruhte auf der unvergleichlichen Fahrt, kaum je wieder erschienen die Formen der Landschaft so vergeistigt und verklärt von der Fülle des Lichtes.

In Pästum glaubt man sich auf den Boden des eigentlichen Griechenlands versetzt: in der einsamen Landschaft, am Strande des Meeres, in das in kühnen Linien die Vorgebirge sich schwingen, nahen rascher der Phantasie die Gestalten der hellenischen Vorzeit. Die Tempel und die Mauern der Stadt beschäftigten die Gesellschaft einen köstlichen Nachmittag.

Von Salerno aus wandte sich die Fahrt nach Metapont, das Thal des Sele entlang, am schneebedeckten Alburnus vorüber, in das Gebirge hinauf, das zum Teil in langen Tunnels durchquert wird; interessant sind die alten Städte, die sämtlich auf der Höhe liegen und oft nach Farbe und Aussehen in der Ferne kaum von dem Felsen der Berge sich unterscheiden, auf dem sie sich erheben. Von Metapont mag noch vielerlei unter dem Erdboden liegen, nur die 15 Säulen des einen Tempels, der außerhalb der eigentlichen Stadt liegt, und die mächtigen Säulentrommeln und sonstige Baustücke eines andern erzählen noch von der einstigen Bedeutung der reichen Kolonie. Über breite Ackerfluren und Brachen, wo die Schafe weideten, zum Teil an den schilfbewachsenen Ufern des Bradanus hin, vorbei an Schilfhütten, die den heutigen Bewohnern der Ebene wieder genügen, während in der Ferne die weißen Gebäude einzelner Masserien (Meierhöfe) sichtbar waren, ging die Wanderung, bis das Dunkel kam und der von Eukalypten umstandene freundliche Bahnhof erreicht wurde.

Die Inselstadt Tarent, deren Aufbau, deren Häfen und Bevölkerung viel zu beobachten geben, hat nur wenig antike Reste aufzuweisen; im Museum fanden sich Vasen und Terrakotten, die immerhin für das eigentümliche Leben der großen Handelsstadt manchen bedeutsamen Zug boten. Zwei Tage waren für Bari an-

gesetzt; die Schätze des Provinzialmuseums, wo die apulischen Vasen und besonders eine in Tarent gefundene Silberschale zum Studium einladen, die Funde von Ruvo beschäftigten hier die mehr archäologische Sektion, während ein andrer Teil nach dem Schlachtfelde von Cannae fuhr, auf dem an der Hand des Polybios und des Livius besonders der Situationsplan studiert und die herrschenden Streitfragen besprochen wurden. Die Rundschau über die apulische Ebene bis zum Monte Gargano, der in mächtigen Formen aus der tiefblauen Adria sich erhob, zu dem Apennin, zum Vultur war recht lehrreich auch für die Kriegsgeschichte. Daß auf dem heutigen rechten Ufer des Aufidus (Ofanto) eine Reiterschlacht großen Stils in der Nähe von Cannae unmöglich ist, scheint unbestreitbar, aber eben so gewiß, daß bei den vielfachen Veränderungen, welche der rauschende Gebirgsfluß in der Humusschicht des Terrains hervorbringt, die Annahme wohlberechtigt ist, daß in früherer Zeit zwischen dem Gewässer und den Hügeln von Cannae Raum genug für den Kampf war. Ganz unglücklich ist jedenfalls die Hypothese, denselben etwa auf den welligen Rücken der Hochebene zu legen, auf welcher das Dorf Cannae selbst sich befindet. Die Landschaft hat auch sonst historisches Interesse genug. In Trani traten die Umbildung, welche die byzantinische Kunst an antiken Gebilden vorgenommen hat, und die Einwirkung nordischer Formen und Baugedanken lebhaft entgegen, ebenso in Bitonto, und erinnerten an die Zeiten, wo die byzantischen Kaiser sich hier siegreich behaupteten und dann durch die Normannen verdrängt wurden. Den geologischen Charakter der Gegend, die Bodenkultur, Charakter und Leben der Bevölkerung, die Bauten der verschiedenen Perioden genauer kennen zu lernen, hätte man gern noch länger in diesem Gebiete verweilt.

Mit einem Ausfluge nach Castello del Monte, das weithin sichtbar in langsam aufsteigendem Gipfel über die Kreidetafel Apuliens sich erhebt, schloß der Aufenthalt am adriatischen Meer. Einst umgaben den Berg, auf dem Kaiser Friedrich II., «von Rome voget, von Pülle künec», wie Walther v. d. Vogelweide singt, sein Jagdschloß hatte, dichte Waldungen, jetzt weiden das spärliche Gras zwischen kahlen Kalkfelsen vereinzelte Schafe und Ziegen ab, geführt von einem Hirten im dicken Schafpelz. Mächtig wirken die hohen, aus massigen Quadern gefügten Mauern mit den runden Ecktürmen, ein Bau nach Art der normännischen Schlösser, und mit einem gewissen Schauer tritt man durch das Portal mit seinen fast korinthischen Säulen in die hochgewölbten Hallen, die einst den kaiserlichen Jagdherrn empfingen, oder setzt man sich nieder in einen der Erker, von dem einst der Kaiser, der mit gewaltiger Hand das zerfahrene Romanentum zu bändigen suchte, Ausschau hielt bis über das Meer, auf dem manchmal feindselige Schiffe sich zeigen mochten. Cotrone, Gerace, Reggio waren die Städte Calabriens, die besucht werden konnten. An Pythagoras erinnerte dort nur noch der Vorname eines Uhrmachers. Das Castell der Stadt, das in die Zeit Karls V reicht, erhebt sich auf der alten Akropolis, indes auch hier ist alles Antike vom Sturme der Zeiten hinweggefegt. Zu den schönsten Reiseerinnerungen gehört aber die Fahrt auf Segelbooten über das bewegte Meer zu dem laciniſchen Vorgebirge, auf dem noch die eine fernhin sichtbare Säule des Junotempels steht und andere Teile des Baues,

die durch eine amerikanische Expedition bloßgelegt sind. Die Stunden in Gerace, dem epizephyrischen Lokroi, das uns Pindar so begeistert preist, waren besonders freundlich durch die herzliche Teilnahme, welche die Archonten und der Demos der Lokrer uns widmeten. Der Sindaco und einige jüngere Herren führten uns durch die reichangebauten Gefilde zu den Fundamenten des jonischen Tempels, zu einem Meierhofe, wo allerlei Funde aus römischer Zeit aufgestellt waren und man mit Bedauern hören mußte, daß auf diesem Boden, wo nach den Erinnerungen der Landleute und gelegentlichen Entdeckungen so viel zu erwarten wäre, vorderhand Ausgrabungen nicht zu hoffen sind, und hinauf zu der Akropolis, auf der bei vino greco, der freundlichen Spende der gastlichen Stadt, begeisterte Evviva auf Deutschland und Italien, Kaiser und König erschollen, indes einige Regenschauer über die Gegend hinzogen. Die Anlage der alten Stadt ließ sich wohl übersehen, wie überhaupt die Fahrt von Metapont nach Reggio, so flüchtig sie nur sein konnte, doch recht instruktiv war dadurch, daß sie eine Anschauung von den Örtlichkeiten gewährte, welche die griechischen Kolonisten am Küstensaum des kalabrischen Apennins aufsuchten. Heute ist das Land zum Teil verödet; denn ein Fiebergürtel hat sich um die Halbinsel gelegt. Üppig wuchernder Sumpfwald oder feuchte Wiesen, die breiten Betten der Fiumaren, spärlich bewachsene Dünen, Herden am Strande, einzelne Wachttürme, vereinzelte Schilfhütten, und wieder entzückende Oasen mit der reichsten Vegetation, Landschaftsbilder mit griechischem Charakter, stolzragende Castelle, aus Wolken hervorschauend die bewaldeten Höhen des Aspromonte und einige schneebedeckte Berghäupter ziehen rasch an dem Auge vorüber.

Aus den Erlebnissen und Beobachtungen auf der weiteren Reise, die ein so großes Gebiet kennen lehrte, über so vieles und so Verschiedenartiges eine Anschauung gab, möchte ich nur Einzelnes ausheben.

Sizilien und Tunis, die Fahrt über das mittelländische Meer an Sardinien, an Corsika, an Elba vorüber nach Livorno boten soviele tief in der Erinnerung haftende Eindrücke, Taormina mit seinem Theater, seiner Burg, seinen normännischen Bauwerken, seinem Blick auf den Ätna und mit der Pracht seiner Vegetation, Syrakus, wo wir fast eine Woche verweilen durften, eine Fahrt nach den Monti rossi, von wo sich die ganze vulkanische Welt um den Ätna zeigte, Girgenti, wo die Stadt und die Tempel und die ganze herrliche Landschaft in 1½ Tagen durchwandert wurden, Palermo, wo wir 6 Tage blieben, Segestas Tempel in der Einsamkeit der Berge, das Riesentrümmerfeld von Selinunt am rauschenden Meer, Marsala, Trapani und S. Giuliano mit ihren Erinnerungen an die Kämpfe zwischen Rom und Karthago; — fast scheue ich mich, hier nur Namen zu nennen, da doch der Besuch dieser Städte, die Fahrt durch diese Landschaften das Erleben eines großen Stückes Weltgeschichte bedeutet. Denn an keinem Platze der Erde sind so wie hier die großen Gegensätze, in denen die menschliche Kultur sich entwickelt hat, vorübergehend zur Herrschaft gelangt und in ihren Denkmälern verewigt, und immer hat sich auf den Bergen und in den Thälern der Insel der Grundstock der ursprüng-

lichen Bevölkerung erhalten, die verschiedenen Eroberern sich beugen und verschiedenartige Kultur, verschiedenartige Religion annehmen mußte, aber doch noch heute in ihrer typischen Erscheinung erkennbar ist. Griechen, Karthager und Römer, Heiden und Christen, Byzantiner und Mauren, Normannen und Staufer, Spanier und Italiener haben um das herrliche Eiland gekämpft, und der Reichtum dieser Fluren hat ihnen eine manchmal bezaubernde Entwickelung ihrer Eigenart erlaubt. Neben der berauschenden Schönheit der Natur die ergreifende, oft tragische Geschichte, die dem Lande ihre Spuren aufgedrückt.

Der Aufenthalt in Syrakus erhielt einen besonderen Glanz durch die Ankunft unseres Kaisers. Das Freundeswort, das er dem König von Italien nach dem schlimmen Tage von Adua zugerufen, hatte überall die Herzen der italienischen Patrioten aufs innigste gerührt, und sein Erscheinen auf italienischem Boden gerade in diesen Zeiten hatte ihnen die Überzeugung aufs neue gegeben, daß Deutschland der treuste und ehrlichste Freund Savoyens und Italiens sei. Heller Jubel, begeisterte Grüße schollen darum überall aus dankerfüllter Brust dem Kaiser entgegen, wo er in einem der Häfen den Fuß ans Land setzte; „frenetisches Beifallklatschen" nach der Sitte des Volks mit der natürlichen Gewalt des südlichen Temperaments empfing ihn, wo man seiner nur ansichtig wurde. So auch in Syrakus. Die Schulen hatten frei, auch die Archäologie hatte einen halben Feiertag. Es war ein festlicher Moment, als bei dem Schimmer des Frühlichts die weißleuchtende „Hohenzollern," an deren Maste stolz die gelbe Kaiserflagge mit Reichsadler und Kaiserkrone wehte, zwischen dem Kastell der alten Ortygia und Plemmyrion in die weite Bucht des tiefblau leuchtenden großen Hafens einfuhr; hinter ihm dampfte der Kreuzer, „Kaiserin Augusta," ein sehr ernsthaftes Ungetüm in seiner drohenden grauen Farbe. Der „Morosini," ein italienisches Turmschiff, und ein englisches Kriegsschiff lagen bereits vor Anker im Hafen. Es war eine stolze Freude, um das kaiserliche Schiff im Boot zu fahren und Ihren Majestäten die ersten deutschen Willkommrufe zu bringen; noch erhebender, als am Nachmittag die Mitglieder der Gesellschaft fast sämtlich an der Quaimauer bei der Einfahrt der kaiserlichen Dampfbarkasse mitten unter italienischem Volke ein weithin schallendes Hoch ausbringen konnten, das auch von den Majestäten freundlich bemerkt wurde. Die frohe, mächtige Empfindung, die man in diesen Stunden hatte, einer großen, unter den Völkern hochgeachteten und immer noch mächtiger aufstrebenden Nation anzugehören, Zeuge zu sein der stürmischen, tiefbewegten Ausdrücke dankbarer Verehrung eines fremden Volkes für unseren kaiserlichen Herrn, dies Gefühl ist uns auch in der Erinnerung ein köstlicher Schatz aus jenen wundervollen Tagen. Im Theater zu Syrakus hatten manche von uns noch einmal Gelegenheit, hinter der kaiserlichen Familie die steinernen Sitzstufen zu betreten, und sich an dem kindlichen Jubel der kaiserlichen Prinzen zu freuen, die auch an klassischer Stelle die Einrichtungen des antiken Theaters studierten und an dem behenden Huschen beweglicher Lacerten sich ergötzten. Die Syrakusaner bedauerten lebhaft, daß die Majestäten nur so wenig Zeit noch übrig hatten für die Schönheiten ihrer Landschaft und die stolzen Monumente ihrer Geschichte, sie waren fast eifersüchtig auf Palermo, das die hohen Gäste so viel länger gefesselt

hatte. Am Abend staunten sie vergnügt, als über der dunkeln Flut das prachtvoll elektrisch erleuchtete kaiserliche Schiff in märchenhaftem Glanze lag. Am Tage hatten sie dem Genius des deutschen Volkes dadurch eine besondere Ehre bewiesen, daß sie dem deutschen Dichter, der in Syrakus seine letzten Tage in Sehnsucht nach der Heimat und in Entzücken an der Formenschönheit des Südens gelebt hatte, Graf August Platen, „dem deutschen Horaz," wie seine Grabschrift sagt, eine Gedenktafel weihten. An dem Hause, wo er gestorben, steht nun zu lesen: Augusto Platen di Ansbach alla terra dell' antica poesia anelando venne in Siracusa e il 5 decembre 1830 morì in questa casa. Il municipio ospite Guglielmo II. imperatore il 7 aprile 1896 questa memoria pose.

Den Leiter unsrer Reisegesellschaft hatte der Kaiser, der durch den deutschen Konsul von Neapel auf unsere Anwesenheit aufmerksam gemacht war, zum Empfang auf das kaiserliche Schiff befohlen und, freundlichst einer Bitte entsprechend, bestimmt, daß wir an Bord der Kaiserin Augusta geführt werden sollten. So brachten uns stattliche Boote, getrieben vom festen Ruderschlag strammer Matrosen, deren sicheren regelmäßigen Takt die Fremden bewunderten, durch die hochgehenden Wogen hinüber auf das Schiff, auf deutschen Boden. Eine Stunde mochten wir hier staunend betrachten, was alles in den engen Raum eines solchen Schiffes so großartig und zweckmäßig hineinkomponiert ist, und uns an dem frischen behaglichen Humor der Landsleute von der Marine freuen, bis wir uns herzlich auf Wiedersehen verabschiedeten.

Der letzte Tag in Sizilien brachte einen Ausflug nach dem Berge Eryx, von dem die verführerische Schönheit der Insel noch einmal den entzückten Augen gezeigt wurde. Den Historiker führten allerdings zunächst geschichtliche Überlieferungen und die Überbleibsel antiken Gemäuers dorthin. Den Spuren der punischen Zeit waren wir ja in den letzten Wochen schon öfter nachgegangen. Die roten Flecke im gelben Stein der Tempel zu Girgenti und Selinunt, die von verbranntem Balkenwerk herrühren, konnten eine Vorstellung von der Wut geben, mit der die Karthager die Griechenstädte zerstört hatten; am Strande von Marsala (Lilybaeum) trafen wir die Fundamente von Stadtmauern und Überreste alter Hafenanlagen, auf der im üppigen Grün prangenden Insel Pantaleo (Motye) die Quadern von der alten Befestigung, und im seichten Sunde sahen wir die Linie, welche den Belagerungsdamm des ersten Dionys bezeichnet. Auf dem Monte Pellegrino bei Palermo war die Geschichte des tapfern Hamilkar Barkas verfolgt worden, der hier sich lange behauptete, und auch am Eryx sollten die Züge aus seinen Thaten durch den Anblick der Landschaft lebendiger werden.

Der Eryx ragt, ein gewaltiges Massiv, über der Ebene und dem Meere empor; zunächst sind seine Abhänge noch recht wohl angebaut, Mandelbäume am Wege gaben den Kutschern Anlaß zu Plünderungszügen, einen ernsten, stillen Friedhof mit schönen dunkeln Cypressen sahen wir noch auf ziemlicher Höhe. Zwischen Trapani und Marsala dehnt sich den Blicken des Wanderers das Land wie ein großer Garten hin, aus dem freundliche weiße Häuser hervorschauen. Historisch merkwürdig bleibt immer, daß

auf dem Eryx ſelbſt (751 m. hoch) eine größere Stadt ſo lange Zeit ſich behaupten konnte; erſt aus der jüngſten Zeit hört man, daß die modernen wirtſchaftlichen Verhältniſſe manchen aus der Bevölkerung an die bequemeren Verkehrſtraßen und die lebhafteren Handelsplätze der Ebene führen, an der Stadtmauer begegnete man thatſächlich verfallenden Häuſern, die ſchon längere Zeit nicht mehr bewohnt ſein konnten. Heftig weht der Wind um den Gipfel des Berges, die Leute hüllen ſich alle ſorgfältig in den blauen Kapuzenmantel, der in S. Giuliano gerade ſo heimiſch iſt, wie in der Bergſtadt von Enna, Caſtro Giovanni. An dem Tage, wo wir hinaufpilgerten, kamen ſo ſtarke Windſtöße, daß einer der Herren, der zuletzt ein Stück zu Fuß ging, an den Boden gedrückt, ein andrer ein Stück weit, wie in Fauſts Mantel, in der Luft dahingeführt wurde. Auf der Weſtſeite der Stadt iſt die Mauer wohl erhalten, von der der Berg gleich recht ſteil nach dem Meere abfällt. In den unterſten Quadern, die auf dem gewachſenen Fels aufſitzen, finden ſich noch die Zeichen der phöniziſchen Steinmetzen, Buchſtaben, wie wir ſie ſpäter in dem Muſeum von Bardo wiederfanden. Aber bei flüchtigem Beſuche iſt nicht leicht zu entſcheiden, wo römiſches Bauwerk an das phöniziſche anſetzt, wie weit die mittelalterliche Zeit hinzugebaut oder erſetzt hat. Thorbogen führen in das Innere der Stadt, und wenn man die holprigen, bei Regen recht ſchlüpfrigen Wege an der Mauer entlang geht, ſo kommt man auch zu den Treppenaufgängen, die hier an der Innenſeite auf den Wallgang führten. Durch die Straßen des Städtchens gelangt man vor die mit Zinnen gekrönte Mauerfront der alten Burg, anmutig iſt ein Garten mit rauſchenden Baumwipfeln, zu dem man von einer ſchönen Terraſſe des Schloſſes hinabſteigt, und in reichſter Fülle rankt ſich grüner Epheu vom Grunde aus an den Mauern empor. Ein ſchmaler Gang führt von dem vorderen Teile der Burg zu der oberen Burganlage. Zwiſchen den beiden Felskuppen, welche die normänniſche Befeſtigung in ihren Raum eingezogen hat, ging urſprünglich eine Schlucht, über welche nun die verbindende Mauer gezogen iſt. Ein mächtiger Turm mit Pechnaſe hütet den Eingang zur inneren Burg, und manches an der Einrichtung derſelben erinnert an unſere heimiſchen Burgbauten. Und daß nichts zu der Poeſie fehlte, die für unſere Gedanken die auf luftiger Höhe ſtehenden Schlöſſer umgiebt, ſtellten ſich wandernde Muſiker ein und fidelten, ſo melodiſch ſie konnten; aber ihre Allianzbildung reichte noch nicht bis zur Wacht am Rhein, die ſonſt in Italien häufig dem Deutſchen zu Ehren geſpielt wird (auf der Mandoline allerdings eine kindliche Nachbildung des Donnerhalls). Dort auf einer Raſenfläche der inneren Burg wird man auch gebeten, der Venus Erycina zu gedenken. Da ſtand ihr Tempel, weithinſchauend mit leuchtenden Säulen über Berg und Flut, und aus ihrem heiligen Bezirk ſoll noch die weit geöffnete Ciſternenanlage ſtammen, die dort im Erdboden zu finden, ſtatt des kleinen, tiefen Burgbrunnens, der in nordiſchen Gebieten bis zu waſſerführenden Schichten hinabgetrieben iſt. Erycina und Aeneas ſind verſchwunden, aber die großartige Natur, die einſt den Seefahrer und den Bewohner der ſicheren Bergſtadt mit ihrer Macht zu religiöſen Gefühlen ſtimmte, daß er anbetend die Hände erhob zur Göttin der Höhe, ergreift uns noch heute. Nach Norden liegt vor uns ein mächtiges Vorgebirge (S. Vito), das ſeine Felſen-

wände in die schäumende Brandung hinabsenkt, und weiter die Bergzüge, in sonniges Braun oder tiefes Blau getaucht, — drunten das Meer mit seinen weißen Wellenkämmen, das von der Höhe fast wie eine weite gefrorene bewegungslose Masse aussieht, in dem einzelne weiße Schollen liegen, — und an den Abhängen von S. Giuliano die schön angebauten Terrassen, die schimmernden Häuser, die so kühn und stolz auf einigen Vorsprüngen sich erheben, — die weitgedehnte Fruchtebene nach Süden hin mit Bodenwellen und Hügeln, die zu den Bergen ansteigen. Von Trapani selbst zieht sich deutlich sichtbar sichelförmig gebogen eine Landzunge ins Meer, welche die natürliche, windgeschützte Hafenbucht bildet. Und weiter die ägatischen Inseln, auch sie wie Bergmassen, die von der Meerebene umringt sind, zwischen ihnen und dem Lande eine kleine Felseninsel, das Ganze ein herrlicher Kampfplatz für streitende Flotten, wie er es am Ende des 2. punischen Krieges war. Man versteht jetzt bequem den Vorgang, wie Lutatius auf die Transportflotte der Karthager lauern konnte, die hinter den ägatischen Inseln vorkommend, der Windströmung vertrauend, nach dem Hafen des Eryx steuerte. Auf der Fahrt bergab, wo wieder der Wind so heftig blies, daß er die kleinen Steinchen des Jurakalkes fortwährend ins Gesicht jagte, hörte man noch einmal das resignierte Trostwort der sizilischen Kutscher, fa niente, als der eine Gaul stürzte und das Riemenzeug wieder und wieder riß.

Am 11. Qada 1313 nach der Hedschra kam unser Schiff nach ziemlich bewegter Fahrt, die ach so manchen seekranken Mann in die Cabine gezwungen hatte, in Goletta an. Noch war der Horizont vom Morgenrot umsäumt. Unsere Augen suchten rasch die historische Stätte Karthagos. Wie eine allmählich ansteigende Insel erhob sie sich aus der Ebene, dort steil ins Meer abstürzend Cap Carthage, an dem allein durch die Jahrhunderte der große Name gehaftet, dort weißglänzend die Kathedrale auf der Byrsa mit Türmen und Kuppeln, die Schöpfung des Cardinal Lavigerie, gegenüber der mächtige Djebel Bu-Korneïn tiefblau gefärbt, mit seinen zwei zackigen Gipfeln, in großen Linien aus den Ebenen zu seinen Füßen aufragend. Über dem Haff von Tunis die weiße Häusermasse der Stadt, hinter ihr ernste Bergzüge den dunkeln Hintergrund bildend, von dem da und dort etwas wie ein Castell schimmernd sich abhebt. Zwischen den Dämmen des gar nicht breiten Kanals, der schnurgerade durch den See El Bahira hindurch geführt ist, arbeitet sich der Dampfer in das Innere des Golfs. So etwa erschien auf den ersten Blick die Gegend, von der aus die Gründung phönikischer Männer ein Reich im westlichen Becken des Mittelmeeres erobert hat. Ruderboote mit braunen und schwarzen Kerlen, die ihren Fez tragen und in graue Kittel gehüllt sind, kommen dem Dampfer entgegen, und kaum liegt er vor Anker, so stehen einige robuste, wild ausschauende Gesellen dieser Art an Bord; der eine, pockennarbig, führt das Kommando, er scheint der natürliche Herr über alles, was an Bord Koffer heißt. Am Strande kauernde Gestalten im Burnus. Aber ich kann nicht lange verweilend unsern Einzug in die Stadt schildern. Wir traten ihn von dem schwarzen Kawassen des Hotels geführt an, der höchst behaglich dreinblickend alle möglichen Sprachen rade-

brechte und seine allgemein deutsche Bildung bewies, indem er bald in schneidigem Berlinisch „jehen wir, meine Herren" rief, bald gemütlich östreichisch das „Interessonteste" pries.

In Tunis war die Sonne eine Stunde später erschienen als in Trapani, wir hatten die Zone mitteleuropäischer Zeit verlassen, und nach Paris hatten die Uhren sich nun zu richten, aber die Hoffnung auf längere Ruhe war umsonst gewesen. Denn eine Einladung des Direktors Gauckler (sprich Gockle) rief uns am gleichen Morgen in das Museum Aloui im Harem des Bey zu Bardo.

Schon bei der kurzen Wanderung nach der Station der italienischen Bahn, während wir das europäische Stadtquartier durchschreiten, begegnen wir den Typen der bunten Bevölkerungsmasse von Tunis. Leicht schreiten hohe Gestalten der braunen hageren Araber dahin, in ihren weißen Burnus gehüllt, an den Füßen die losen Pantoffeln; reicher sind meist die Juden gekleidet, um den roten Scheschien (Fez) den blauen Turban geschlungen, in blauem stattlichem Überwurf, reich mit Borten die Jacke besetzt, oft von stattlicher Statur, zwar nicht so kriegerisch in Haltung und Blick wie die Nachkommen der Beduinenhäuptlinge, aber doch häufig ihnen ähnlich; dann die Neger, die verschiedenen Gestalten der Verkäufer und Tagelöhner, deren Kittel oft nur aus Sackleinwand gefertigt ist und noch die Firma von London oder Marseille aufgedruckt zeigt. Das laute Ausrufen der Waaren vermissen wir auch hier nicht: ein junger Berber preist die Depêche de Tunis an, und bald liest das gelehrte Deutschland von den Schwierigkeiten des Pariser Ministeriums.

Durch die Ebene führte die Bahn rasch an das Schloß, das im Umbau begriffen ist und zum Teil das Bild der Zerstörung bietet, über Schutthaufen klettern wir zum Eingang des Museums. Was hier am meisten ins Auge fällt, sind die großen Mosaiken, die an verschiedenen Stellen des Landes gefunden sind. Wie heute in Italien und noch mehr in Tunis die Fußböden vielfach mit glänzenden Porzellan- oder Fayencekacheln belegt sind, so brachte es das Bedürfnis des südlichen Klimas mit sich, daß in den Städten der römischen Provinz Afrika die Mosaikfußböden, die in Ägypten, dem Lande der farbigen Marmorarten, aufgekommen sind, so beliebt waren. Kein römischer Ort von Bedeutung ist dort aufgegraben, wo nicht diese Art Boden ans Tageslicht gekommen wäre. Und wie bezeichnend sind sie für den Geschmack und die Lebensinteressen der Zeit. Die lockeren Liebesgeschichten der Götter trifft man auch hier, die Amoretten, die an Weinranken sich schaukeln und zum Genuß des Lebens die Trauben pflücken. Beliebt ist alles, was den Sinn zum Meer führt. Die Bewohner der Flut werden naturgetreu hingezeichnet, die Freuden des Fischfangs werden geschildert, der ganze Chor der Meerdämonen, der Nymphen, der Seecentauren, Seepferde, Meerkühe und Meerhirsche schwimmt daher. Der Thiasos des Dionysos wird in einen Thiasos des Poseidon umgestaltet, und manchmal sind mit überraschendem Gefühl für die umbildende Kraft des Wassers die Figuren geformt, oft mit genial spielender Phantasie, die uns an die Meister erinnert, die einst diese Welt des Meeres geschaffen hatten.

Aber auch die Luſt der Jagd hat den reichen Bewohnern dieſer fruchtbaren Erde im Blute gelegen: eine Reihe von Scenen begegnen, die den Kampf mit Ebern, Bären und Löwen, den liſtigen Fang der Vögel darſtellen.[1]) Auch mit der Laune der ſatiriſchen Fabel iſt das Weſen der Tiere geſchildert, man fühlt ſich dabei an die glücklichen Einfälle Oberländers erinnert. Orpheus, der die Tiere mit ſeinem Geſange bezaubert, iſt ein viel behandelter Gegenſtand: hier werden ſie zur köſtlichen Veranſchaulichung eines Konzertpublikums benutzt, ein in muſikaliſcher Andacht zerfließender Leu, ein tiefſinnig lauſchender Bock, ein in Entzücken verſunkener Eſel u. a. ſind prächtig gelungene Geſtalten. Andre Moſaiken zeigen uns die ländlichen Villen in einer Anlage, wie man ſie heute noch ebenſo in der Umgegend beobachten kann; die Ölkultur und die weidenden Herden, das Pflügen und Ernten ſind abgebildet, und im Landhaus der Laberier, aus dem das größte der vorhandenen Moſaikbilder (von 137 qm.) ſtammt, rücken die Sklaven mit den Weinſchläuchen an. Aus chriſtlicher Zeit ſtammt ein roh entworfenes Circusrennen mit blauen und grünen Kutſchern.

Von hohem Intereſſe iſt alles, was uns von den Puniern ſelber erzählt. Auf Votivſteinen ſind manchmal mit den ungefügen Linien einer Abcſchützenkunſt die alten Symbole der phöniziſchen Religion gezeichnet, Sonne und Mond, Palme und Hand, die menſchliche Figur in ſeltſamem geometriſchem Schematismus. Wenig originell war die Erfindung der Karthager. Überall her borgten ſie ihre Formen, Ägyptiſches und ſpäteres Griechiſches fand Aufnahme, ohne indeſſen die rohen Symbole der einheimiſchen Superſtition zu überwinden. Die auf afrikaniſchem Boden entſtandenen Kopien griechiſcher Meiſterwerke, wie die einer polykletiſchen Statue, verletzen durch ihren Mangel an richtiger Empfindung für den Bau und die Linien der menſchlichen Geſtalt. Nicht minder bietet das Muſeum ſo manches für die Beobachtung der Anfänge einer chriſtlichen Kunſt, befinden wir uns doch in dem Lande, wo das Chriſtentum ſeine glaubenseifrigſten Anhänger, ſeine erſten Spaltungen fand. — Das Schloß des Bey hat auch ſonſt des Merkwürdigen genug: die in ſchreienden Farben bunt bemalte Decke mit dem hängenden Gebälk, die Spitzenarbeit einer Decke aus Filigranſtuck, die goldſchimmernde Stalaktitendecke, den erfriſchenden Hof mit den zierlichen, Hufeiſenbogen tragenden Säulchen: wir ſind in dem Lande, wo mauriſche Kunſtübung ihre lange Tradition hat. Und daneben die Barbarei eines Zimmers, wo nichts als Uhren unter ihren Glasglocken auf Conſolen und Tiſchen ſtehen, und der Oberſt, der, wie man ſagt, den Empfang des Trinkgeldes zu ſeiner Würde rechnet.

Herr Gauckler, ein geborener Elſäſſer, der aber kaum noch deutſch ſpricht, hatte ſchließlich wegen dringendſter Amtsgeſchäfte doch keine Zeit, die Geſellſchaft ſonſt noch zu führen und Aufſchlüſſe aus dem Gebiet ſeiner fouilles zu geben. In Karthago aber erwartete uns der gelehrte P. Delattre, einer der weißen Väter, der ſo viel

[1]) Die realiſtiſche Zeichnung der Tier- und Pflanzenwelt mag daran erinnern, daß Alexandria die erſten zoologiſchen und botaniſchen Gärten hatte, daß von hier aus das naturhiſtoriſche Intereſſe auch die Künſtler und ihr Publikum ergriff.

für die Durchforſchung des Bodens gethan hat, auf dem das Seminar ſeines Ordens gegründet iſt. In ſeinem Ausſehen erinnert die breite Geſtalt mit den blauen Augen und dem langen rötlich blonden, bereits grau gemiſchten Barte faſt an einen der helläugigen Förſter unſeres Deutſchlands. Sonſt war es natürlich Herr Direktor Meltzer, der uns die Geſchichte dieſer Stätte erklärte, die ihm im Geiſte ſo lange vertraut geweſen iſt, ehe er ſie ſelbſt betreten konnte, und der mit ſicherſter Kenntnis und ruhigſter Erwägung die Streitfragen, die an dieſen Platz furchtbarſter Verwüſtung geknüpft ſind, uns erörterte. Durch die Ebene führt die Bahn nach Goletta, vorbei an Strandſeen und wüſtem Terrain, wo franzöſiſche Soldaten ihre Schützengräben aufwarfen, und an weiten Flächen, wo am Nachmittag jüdiſche Mädchen in ihrer bunten Tracht ſpielten.

Aber wo die Bahn von Goletta ablenkt nach dem Innern zu, iſt das Land meiſt gut angebaut, weithin dehnen ſich die Getreidefelder; da und dort; namentlich nach den Höhen von Kamart zu und Sidi-Bu-Said, dem Dorfe auf der Höhe des Cap Carthage, erſcheinen dunkelbelaubte Ölbäume und wohl auch Karuben; einzelne Palmen mit zierlichen Kronen ragen über die Häuſer. Bei der Station La Malqa verläßt man die Bahn, und zwiſchen Gerſtenfeldern ſteigt man zur Byrſa empor, auf der die Anſiedlung der weißen Väter, die Ludwigskapelle und die Kathedrale ſtehen. Sehr wenig erinnert auf dieſem Wege daran, daß man ſich auf der Stätte des „Londons der antiken Welt“ befindet. In den Feldern hocken einige Berbernfrauen in ihrem blauen Gewande, einige Feldarbeiter ſieht man läſſig die Hacke führen, durch den ſchweren Burnus in der Bewegung gehemmt. Von der Byrſa iſt der Blick über den Golf mit ſeinen umgebenden Höhen großartig. Namentlich die Formen des Bu-Korneïn und die Farbe des Meeres, das unten an das Steilufer des Caps Carthage brandet, ziehen immer wieder das Auge an. Was am meiſten an die alte Stadt erinnert, als ein Wahrzeichen beinahe derſelben gelten kann, ſind die beiden Waſſerbecken, die man in der Richtung nach Goletta erblickt, ein kreisrundes, in deſſen Mitte ein feſtgewordenes Inſelchen liegt, und, durch einen ſchmalen Weg getrennt, ein längliches. Mehr wie Teiche ſehen ſie aus als wie große Häfen, an den See im Schwetzinger Schloßgarten mag man denken. Und ſo werden wohl jedem Betrachter Bedenken aufſteigen, ob dieſe ſo unbedeutend ſcheinenden Anlagen wirklich der Kriegs- und der Handelshafen Karthagos geweſen ſind. Aber nach der Klarheit der geſchichtlichen Überlieferung iſt es nicht erlaubt zu zweifeln; auch ſind, wenn man an den Baſſins ſelbſt entlang wandert, die Verhältniſſe in Wahrheit doch größer. Verſandung und Verſchlammung haben natürlich das Ihre gethan, um ſie enger zu machen; indes erkennt man an dem aufſteigenden Rande, wo etwa Quaimauern oder Schiffshäuſer begannen. Auch bei einem ſolchen Bilde muß man ſich deutlicher, als man gewöhnlich thut, die Kleinheit der antiken Fahrzeuge vorſtellen. Anmutig war jetzt gerade die Umgebung der Häfen: aus den fleiſchigen Blättern des Meſembrianthemum blühte eine Fülle von rötlichen Blumen hervor; Baumwipfel und Gebüſch in dem Park eines Landhauſes, das als Hoſpital benutzt wird, entzückten das Auge. Von der Byrſa aus ſieht man in der Nähe des Ufers dunklere Linien in der See, Andeutungen von Quaimauern, die die Karthager zum Schutz des Landes

gegen die zerstörende Gewalt der Wogenströmung oder als Platz für Laden und Löschen der Schiffe gebaut; auch die Reste vom Damm des Scipio will man bemerken. Von hohem Interesse sind die Cisternen der Stadt. Wiederhergestellt sind die kleineren, nordwestlich vom Ludwigshügel. Man bemerkt von oben kommend die lange Reihe der Tonnengewölbe, durch deren Mitte quer ein anderes Gewölbe dieser Art sich zieht; im Innern bewundert man den Reichtum dieses tief blaugrünen Wassers, das schon durch seinen Anblick in den heißen Sommertagen dem Menschen ein Labsal sein mag.

Im Dorfe Malqa liegen dann die großen Cisternen. Man sieht die Gewölbe über den welligen Boden hinausragen oder blickt in die Öffnungen hinein. Hier haben sich die Araber häuslich eingerichtet. Anderswo sind die Räume wie Ställe benutzt, und das Vorbild des Augias wird hier erreicht, wo sich fast bis zur Decke der Abfall türmt, auf dem die Hühner sich tummeln. Auf dem Platze, wo einst die karthagischen Kaufleute gerechnet, liegen schon in der Frühe des Tags bequeme Beduinen und spielen mit Dattelkernen und Steinen so etwas wie Damenbrett: die nötigen Linien haben sie rasch in den Staub gezogen. Die neue Blüte Karthagos zeigt sich in den jungen Altertumshändlern, die Münzen von mehr oder weniger verwischtem Gepräge dem Fremden anbieten und eine zu gering erscheinende Kaufsumme einfach als Almosen in ihrem Portemonnaie, dem Munde, verschwinden lassen. Bei den Berbernmädchen findet man hier eine Tracht, die an die Tage der Aspasia erinnern könnte: nur mit Fibeln (im Notfalle mit Hölzchen) wird das Stück Zeug, das als Gewand dient, über der Schulter festgehalten, und ein Gürtel faßt es um die Hüfte zusammen; und wenn man durch das arabische Quartier der Stadt Tunis geht, durch die engen Straßen, die mit langen, weißen Wänden eingefaßt sind, in denen nur durch die Thüren oder ein schmales vergittertes Fenster Abwechslung geschaffen wird, so wird man mehr als anderswo an pompejanische Straßenbilder erinnert. Man muß in den Orient gehen, um die in der antiken Kultur herrschenden Formen wieder zu finden.

Erstaunlich war der Umfang des Gebietes, das die Mauern des alten Karthago einschlossen, und viel besprochen ist die sog. dreifache Mauer, die Raum für Elefantenställe bot und in ihren oberen Stockwerken Ställe für 4000 Pferde enthielt, dazu Lagerräume und Quartiere für ein beträchtliches Heer. Wir konnten nur ein Stück der Mauer verfolgen, das östlich und nördlich von Malqa liegt: vorspringende Türme und der Zug der Befestigung ließen sich am Terrain noch erkennen. Über all diese Dinge giebt jetzt Meltzers 2. Band jedem, der sich dafür interessiert, die genaueste Belehrung. Unter die Erde muß man steigen, wenn man etwas von den alten Karthagern noch gewahren will. Am Fuße der Byrsa sind von Delattre Grabgänge bloßgelegt, die in den gelblichen Kalkstein hineingearbeitet sind und wieder ihre Seitengänge haben. Weiterhin sind die eigentümlichen Anlagen zu Tage gekommen, wo erst ein tiefer Schacht senkrecht in den Felsgrund hineingetrieben ist, von dem dann die Grabkammern seitwärts ausgehen. In altpunischen Gräbern neupunische später untergebracht, über einem Vandalenhause ein arabisches Grab: welche Vorstellung erwecken solche Stellen von den Bevölkerungs-

ſchichten, die auf dieſer Stätte gelebt und dem Boden ihre Aſche hinterlaſſen haben! Neu ausgegraben wurden während unſerer Anweſenheit einige Gräber in dem Friedhof der Officiales des kaiſerlichen Prokurators. Auf der Verbrennungsſtätte ſind die Denkmäler errichtet, meiſt in der Form von großen Würfeln und Altären; ſichtbar ſind die Röhren, durch die einſt der Aſche noch ein feierliches Trankopfer geſpendet wurde; merkwürdig die in Stuck ausgeführten oder aufgemalten Embleme, mit denen teilweiſe die Grabmäler geſchmückt ſind, Ährenfeſtons und Palmen neben Oliven- und Lorbeerzweigen. In der Nähe ſind dann jene Plätze, die an die große chriſtliche Zeit erinnern, das Amphitheater, das nur wie eine grüne in den Boden eingeſenkte Mulde ausſieht, der Ort, wo Märtyrer ihren Glaubensmut bethätigt haben, und die Pfeiler der alten Baſilika, zwiſchen denen wohl einſt Auguſtin ſinnend und betend gewandelt iſt. An ſolchen Orten tritt auch deutlich die Fülle von Kulturſchutt hervor, die über dem Weichbilde Karthagos liegt, jetzt der Ackergrund für die hier lebenden Geſchlechter. Wie in einem Mörſer zerſtoßen iſt alles, was einſt Schmuck und Freude der Bürger war, Atome von Thonſcherben und kleine Stückchen von Moſaik, Bruchteile von Marmor u. ſ. w. Reichhaltig iſt das Muſeum, deſſen Schätze weſentlich den Ausgrabungen des P. Delattre verdankt werden. Architekturſtücke, Inſchriften, Fragmente von Reliefs ſind nach alter römiſcher Gewohnheit zum Teil in die Umfaſſungsmauern eingelaſſen; andres hat ſeine Aufſtellung im Innern gefunden oder iſt in großen Kiſten und Schränken aufbewahrt. Vieles hat die Carthago Sotterranea zur Kenntnis der Geſchichte beigetragen, in das Innere des Karthagiſchen Geiſtes führt uns das Meiſte aber nicht. Um uns ein Bild von dem Weſen des einflußreichen Volkes zu machen, ſind wir immer auf die Überlieferungen fremder Völker, namentlich aber ihrer Feinde angewieſen. Manches was auf die ſakralen Bräuche und die Gottesverehrung ſich bezieht, mag man aus den Funden erſehen, „aber von dem Verſuche zu einer Darſtellung der Mythologie der Karthager — ſofern dieſe Begriffsverbindung überhaupt zuläſſig iſt — kann zur Zeit nicht die Rede ſein“ (Meltzer).

Nur weniges habe ich genannt von dem, was auf dieſem weiten Gefilde, der Rieſengrabſtätte einer großen Kultur, noch da und dort zu ſehen iſt: man würde wohl tagelange Wanderungen nötig haben, um alle die einzelnen Reſte, welche noch über die Erde ragen, aufzuſuchen, und überall, wo der Spaten in den Boden eindringt, wird er noch auf die Fundamente der Anſiedlungen wechſelnder Geſchlechter treffen. Und noch lange werden die Araber von dieſem Gefilde, das ſie ſo gründlich zertrümmert, ſo gründlich ausgeplündert haben, Beute holen können. Das Sommerſchloß des Bey in La Marſa, das zwiſchen Kamart und Sidi-Bu-Said in Gärten von Orangen-, Zitronen-, Granaten-, Mandel- und Feigenbäumen liegt, ſoll weſentlich aus Steinen Altkarthagos erbaut ſein; und als P. Delattre kürzlich die Quadern in einer ausgegrabenen Stelle zwei Tage ſpäter noch einmal vermeſſen wollte, war der köſtliche Fund bereits von praktiſchen Eingeborenen eingeheimſt. Lohnend iſt der Aufſtieg nach dem Dorfe Sidi-Bu-Said, das echt arabiſches Leben zeigt. Von dem Leuchtturm aus genießt man zum letzten Male das Bild der Landſchaft und überſieht die Gegenden, wo einſt die Vorſtädte mit Gärten und

Villen lagen, weiter Byrsa, das sich so recht wie die natürliche Akropolis der Altstadt Karthagos zum Teil mit steilen Rändern erhebt, so daß man ungern die Ansicht aufgiebt, hier sei wirklich die erste Gründung Karthagos zu suchen; dann die Häfen, wo der Marktplatz lag mit den öffentlichen Gebäuden, von wo die drei von sechsstöckigen Häusern eingefaßten Hauptstraßen nach der Akropolis hinaufführten. Wer möchte jetzt schon, wo die Ausgrabungen noch so geringfügig sind, im stande sein, auch nur einigermaßen ein Bild von der verschwundenen Herrlichkeit des punischen und des römischen Karthago in der Phantasie sich zu schaffen? Groß ist dennoch der Eindruck, den man von diesem Stück Erde hat, das auf der einen Seite der ruhige Spiegel des Meeres einschließt, auf der andern Seite die fruchtbare Ebene, in welcher das Sebcha-er-Ruan, heute ein Strandsee, durch einen gelblichen Streifen von Dünen gegen das offene Meer abgeschlossen ist und uns andeutet, daß in fernliegender Vorzeit bis zum Bahira die Landenge von Fluten bedeckt war.

— —

Der letzte Tag in Tunis war einem Ausflug nach Oudna, dem alten Uthina, gewidmet, der uns eine Strecke in das Innere Afrikas hineinführte. Unmittelbar vor den Thoren von Tunis scheint das Reich der Barbarei zu beginnen. Sind wir eben noch durch die moderne Avenue gegangen, wo in Cafes und Läden die höchste französische Eleganz und geschminkte Kultur herrscht, so treffen wir draußen oft ein ruhiges Genügen an dem, was die Natur selbst bietet, in den Hütten der Berbern, die meist nicht einmal eine Mauer aufgeschichtet haben, um gegen die Unbilden der Witterung sich zu schützen, sondern über Pfähle ein Zelttuch gespannt oder noch einfacher eine Menge Reisig gelegt haben, über dem bissige Hunde postiert sind. Davor kauern in einfachster Kleidung, oft halbnackt die Kinder, nur tragen manche glänzende Ringe an den Knöcheln der Beine und Hände. Rechts und links von der schattenlosen Straße breiten sich weithin wogende Saatfelder aus, die bereits hoch in Ähren standen und bewiesen, daß die alte Fruchtbarkeit des Landes für den Getreidebau noch nicht erstorben ist. Und doch ist der Boden nur leicht von den primitiven Pflügen aufgerissen. Kein lustiges Gebüsch unterbricht die Monotonie dieser Flächen, nur hohe Hecken von stachligen Opuntien mit dem seltsamen Gewirr ihrer grünen Scheiben, die am Boden in dichtes Holz sich verhärtet haben, ziehen sich durch die Felder hindurch. Ab und zu steht ein Garten von Oliven hinter Mauern, aber auch ihr Grün hat keinen freundlichen Charakter. Karawanen von Dromedaren begegnen auf der Straße, Esel mit wassergefüllten Schläuchen, finstere Araber auf ihren feingliedrigen Pferden; auf der Fläche werden von Zeit zu Zeit weidende Rinder sichtbar, dann auch Herden von Fettschwanzschafen und braune Ziegen. Endlich taucht eine breite Häusermasse auf, Mohamedia, bis 1850 Residenz eines Bey, eine Stadt von 5—6000 Einwohnern, jetzt ein ödes Dorf mit kaum 100 Bewohnern. Denn nach dem Tode des Bey Achmed ist das weitläufige Schloß aufgegeben, jetzt schon völlig eine Ruine, das verlassene Zelt eines Beduinen. In den Höfen wuchern Disteln und Unkraut, in den Wohnräumen je nach Umständen Vieh oder Menschen oder beide. Alles,

was brauchbar war, ist sonst aus den Gemächern herausgebrochen, besonders alles Metall, nur am Eingang schien ein Stück Eisen zu fest vermauert, um gerettet werden zu können. Die Zierformen maurischer Baukunst, flüchtiger Schmuck, erinnern noch an den Glanz, in dem der orientalische Fürst sein Dasein verbrachte. Aber wie bald wird alles das zusammengestürzt, ein Schutthaufen sein. Ein Café und eine Poststation sind in den Räumen an der Straße untergebracht, aus einem zerknitterten Couvert holt bequem der Tunese Marken und Karten, eine mächtige Truhe ist Geldschrank und Archiv. Hinter dieser so rasch zerfallenden Pracht des Bey kommt man an die majestätischen Bogen des Aquädukts, der einst 124 Kilometer lang vom Zaguan das belebende Wasser nach Karthago brachte. Einzelnen Resten solcher Bögen begegnete man schon bei Bardo, den Stümpfen von Pfeilern in langer Reihe in der Ebene von Karthago. Wut der Barbaren hat auch dieses Mauerwerk, das nützlichste für dieses quellenarme Land weithin niedergelegt, hier am Oued Miliana hat man wohl überall die Fugen auseinander gerissen, um daraus das Eisen zu holen. Und doch stehen sie noch in einsamer Größe, die Hütten des afrikanischen Volkes überragend, an dem Karthager und Römer und Byzantiner vergebens herumerzogen haben. Römer, Karthager, Byzantiner und die andern Herren des Landes sind verschwunden, aber die Kinder des Landes gedeihen nach ihrer Natur noch immer; und also sinkt immer wieder die mühsam errungene Bildung in die einfachen Elemente menschlichen Daseins zurück?

Eine moderne Eisenbrücke führt jetzt über den Miliana, der auch in diesen Regentagen nur spärliches trübgelbes Wasser durch sein tief in die Humuserde eingerissenes Bett dahintreibt. Lieblicher ist das Land, wo die Straße vom Aquädukt ablenkt. Über Weideflächen, mit allen heiteren Farben des Frühlings geschmückt, streift der Blick, Lerchen jubeln in der Luft, und der Ruf der Wachtel läßt sich hören. Arm ist sonst diese Erde an Tieren der Wildnis, das ist die sicherste Spur des einstigen Kulturlebens. Die tunisischen Zeitungen klagten sogar, weit und breit um Tunis sei kein Rebhuhn zu finden, geschweige anderes Wild, und dem französischen Menu scheint es so unentbehrlich; aber nach Wachteln durchstreift wie in Italien so auch hier der Jäger die Getreidefelder. Sträucher wachsen um den Hügel, auf dem einst Uthina lag, eine Stadt von etwa 30000 Einwohnern in römischer Zeit, wie man nach den Grenzlinien der alten Ansiedlung ermessen kann. Auf der höchsten Erhebung liegt ein moderner Meierhof. Berbernhirten melkten gerade die zusammengekoppelten Fettschwanzschafe. H. Gauckler, der hier ausgegraben hat, will bereits viele Einzelheiten konstatiert haben, auch auf Oudna hat man den Ausdruck „afrikanisches Pompeji“ angewendet. Mögen die Ausgrabungen diese rasche Prophezeihung bestätigen. Überall schreitet man über Trümmer, niemand hat Lust gehabt, sie von hier zu entführen. Mächtige Mauerstücke, bei denen man an den gesprengten Turm des Heidelberger Schlosses denkt, sind niedergestürzt, Wände und Säulenreste begegnen; einige Stücke von Marmorornamenten, von einer Gewandstatue lagen wenig beachtet im Hofe der Meierei, dergleichen wird viel noch der Boden bergen. Was am raschesten klar wurde nach den Ausgrabungen,

war eine Reihe von Wohnhäusern und gewerblichen Anlagen. Da ist der Boden mit hübschen Mosaiken belegt, bei denen auch die Vorliebe für die Tierwelt vorherrscht, wie in den Stücken, die nach Bardo gebracht sind. An den Wänden befindet sich noch bemalter Stuck, der die vortreffliche Zubereitung von dem Anfang des 2. Jahrhunderts zeigt, an einer Stelle drei verschiedene Lagen übereinander: man konnte versucht sein, nach pompejanischem Muster drei uthinensische Stile danach zu konstruieren. Auch in Oudna finden sich hohe unterirdische Räume mit Tonnengewölben: auch sie dienten als Cisternen. Anderswo scheint ein Theater unter dem Boden zu liegen, wieder anderswo stehen die Fundamente eines Tempels. Der Stadtboden ist wieder dem Ackerbau anheimgefallen, Dornen und Disteln wachsen dort, wo zuviel Gestein aufragt und die zersetzende Macht des atmosphärischen Wassers noch nicht wieder Ackerkrume geschaffen hat. Ein Bild von großer Melancholie, eine solche in Trümmer gesunkene, in ihren Grenzen noch weithin erkennbare Stadt in den schweigenden Fluren, von denen allmählich das Land zu den kahlen, in ernster Erhabenheit ruhenden Bergen ansteigt. Welches Leben die organisatorische Kraft des Römerreichs einst in diesen Mauern hervorgerufen, davon vermochten die Trümmer und die Bilder, die man hier und in Bardo von dem behaglichen Genußleben der Stadtbürger gesehen hatte, einigermaßen eine lebendige Vorstellung zu geben. Aus den französischen Blättern von Tunis erfährt man, daß es bald wieder so sein wird, wie in römischen Zeiten. Uthina war der südlichste Punkt, den die Gesellschaft erreichte; begeistert und dankbar wurde von hier das letzte, wie vom Berg Eryx das höchste Hoch dem verehrten Landesfürsten dargebracht.

— —

Was an freier Zeit in Tunis übrig blieb, wurde mit Freuden verwendet, durch die Quartiere der alten Stadt zu wandern und mit vollem Behagen in den engen, mit Bogen überspannten Straßen, in den Souks, auf den Plätzen, an den Thoren, in der Karawanserei das bunte Treiben der verschiedenen Völker zu beobachten, die hier zusammengeströmt sind. Einen unvergleichlichen Reiz hat ein Einblick in die Lebensformen des orientalischen Abendlandes, die oft durch ihre Natürlichkeit und Freiheit sich auszeichnen vor den Gewohnheiten Europas, das es so herrlich weit gebracht. Die Vielgestaltigkeit dieses Lebens zieht immer wieder die Gedanken rückwärts und erweckt die Sehnsucht, tiefer in diese geistige Welt einzudringen, an deren Pforten man gestanden. Uns Humanisten ist seit Herder die ideale Aufgabe zugewiesen, die Menschheit in all ihren Naturformen, in ihrer ganzen Entwicklung zu begreifen, die verschiedenartigen Bilder zum Bilde der Menschheit zusammenzufassen. Mit dem wehmütigen Gefühle, wie weit man einem solchen Ziele fern ist und fern bleiben muß, und doch mit der frohen und befreienden Empfindung darüber, daß man eine Zeit lang die Fülle großer historischer Überlieferung mit den Augen auffassen konnte, verlassen wir die fremden Stätten und wenden uns wieder der stillen Berufsarbeit in der Heimat zu. Es gilt, hier das Empfangene fruchtbringend zu verwerten.

Heidelberg. F. Rösiger.